

„Soll man zulassen, dass lauter Flegel und Grobiane regieren?“ Luther, die Reformation und die Bildung der Deutschen

Dortmund-Melanchthon: 10.9.2015

1) Universitätsreform

Am 28. August 1518 hält ein gerade 21-jähriger magerer junger Mann vor einem großen Auditorium in Wittenberg seine Antrittsvorlesung. Philipp Melanchthon, ursprünglich Philipp Schwarzerdt, aus dem aus dem badischen Bretten ist der neue Professor für die griechische Sprache, ein intellektuelles Wunderkind. Schon mit zwölf Jahren ist er zur Universität gegangen, mit 16 macht er seinen Doktor und hält Vorlesungen und gibt in den folgenden Jahren lateinische Klassiker und eine griechische Grammatik heraus. Seine Antrittsvorlesung ist ein Paukenschlag. Unter dem Titel „Über die Verbesserung der Studien“ fordert Melanchthon eine Abwendung von den irregeleiteten damaligen kirchlichen Traditionen hin zu den antiken und biblischen Quellen. Melanchthon gehörte zu den Humanisten. Die Humanisten waren die Ersten, die sich die antike Weisheit – dazu gehörten die griechischen und lateinischen Schriftsteller, aber auch die Bibel und die alten Kirchenväter – so aneignen wollten, wie sie ursprünglich einmal niedergeschrieben worden war. Der große Fürst der Humanisten, den alle bewunderten, war Erasmus von Rotterdam. Im Geist des Erasmus entwarf der junge Professor Melanchthon in seiner Antrittsvorlesung ein großzügiges Programm zur Erneuerung der Universität durch eine intensive Förderung der Sprachen. Die Studierenden sollten die antiken Schriften und biblischen Bücher im Original lesen und behandeln können. Auch die Theologie sollte durch die Rückkehr zu den antiken und biblischen Quellen zu neuer, wahrer Frömmigkeit geführt werden: „Wenn wir unseren forschenden Geist ganz auf die Quellen gerichtet haben, werden wir anfangen, Christus zu begreifen – und sein Auftrag wird uns klar werden.“

Unter den Zuhörern saß auch Martin Luther. Seine anfängliche Skepsis gegenüber dem nur 1,50 Meter großen schwächlichen Jüngling ist verflogen, er ist begeistert und beeindruckt von der Breite des Wissens und der Klarheit des Denkens des jungen Mannes. Begeistert schreibt Luther an seinen juristischen Freund Spalatin: „Lass dir den Philippus, den besten Griechen, den gelehrtesten und gebildetsten Mann, dringend empfohlen sein. Er hat den Hörsaal voller Hörer.“

Mit seiner Forderung nach einer grundlegenden Reform des Studiums, vor allem der Sprachen, setzte sich Melanchthon gleichsam an die Spitze der Reformbemühungen, die Luther und andere Wittenberger Theologen für das Universitätsstudium schon eingeleitet hatten. Zwei Jahre später hat Luther denn auch in der Schrift „An den christlichen Adel“ Melanchthons Überlegungen aufgenommen und zugespitzt. Eine Reform der Universitäten sei unumgänglich, weil dort „ein freies Leben geführt, wenig von der Heiligen Schrift und christlichem Glauben gelehrt (werde) und allein der blinde, heidnische Meister Aristoteles regiert.“

Dank der vor allem von Melanchthon betriebenen Neuorganisation des Lehrangebotes und der Studienordnungen wurde Wittenberg im 16. Jahrhundert zur Musteruniversität im deutschen Sprachraum. Die ganze Zeit über war Wittenberg die mit Abstand größte

deutsche Universität, in der ebenso viele Studenten lebten, nämlich 2000, wie Einwohner. Luther und fast noch mehr Melanchthon zogen vor allem in den späteren Jahren Studierende aus fast allen europäischen Ländern an. Melanchthon organisierte das Universitätswesen, indem er in fast allen Hochschulen, die dem Protestantismus zufielen, humanistische Reformen einführte und Lehrbücher beinahe für alle Gebiete der Wissenschaft abfasste: über Logik und Ethik, über Rhetorik und Physik, über Grammatik und Psychologie, über Geographie und Astronomie. Viele dieser Lehrbücher waren noch 150 Jahre später im Gebrauch, auch in katholischen Universitäten, wo man meist das Deckblatt mit dem Namen des Verfassers entfernte.

Melanchthon bestand auch auf einer umfassenden wissenschaftlichen Ausbildung der Pfarrer – und beklagte eine unter den Theologen um sich greifende Verachtung der humanistischen Wissenschaften. Radikale evangelische Prediger wie Andreas Karlstadt oder Thomas Müntzer bestritten die Notwendigkeit eines Sprachenstudiums und den Wert wissenschaftlicher Bildung. Aus ihrer Sicht reichten die deutsche Sprache und das Wirken des Heiligen Geistes völlig aus, um das Wort Gottes zu verstehen. Demgegenüber bestand Melanchthon auf einer soliden philologischen und philosophischen Grundbildung für Theologen – in den Sprachen, in Philosophie und Rhetorik, in Mathematik, den Naturwissenschaften und in Geschichte. Wo diese Grundwissenschaften nicht mehr studiert werden, nimmt die Kirche unweigerlich Schaden. Es war nicht zuletzt dieser Impuls und dieser Einfluss Melanchthons, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass evangelische Pfarrer in den folgenden Jahrhunderten studierte Leute waren.

In der Person Melanchthons verschmelzen Humanismus und Reformation. Noch in seinem Testament bekannte er sich zu Martin Luther: „Das Evangelium habe ich von ihm gelernt.“ Luthers reformatorische Entdeckung löste eine religiöse Bewegung aus, die auf eine Erneuerung der Kirche und der Frömmigkeit aus dem Geist der Bibel zielte. Sie verband sich mit der humanistischen Forderung nach einer Reform des Bildungssystems durch Rückkehr zu den wahren Quellen der Antike. Luther selbst hat diese geschichtliche Begegnung von Reformation und Humanismus immer wieder als ein Werk der Vorsehung Gottes gedeutet. Sie hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass die Reformation auch zu einer großen Bildungsbewegung wurde.

2) Bibelübersetzung

Am 21. September 1522 erschien in Wittenberg ein unhandlicher Folioband von 224 Blättern oder nach unserer Zählweise 448 Seiten. Auf seinem Titelblatt stand außer dem Druckort nur: „Das Neue Testament Deutsch“ – nichts weiter. Kein Verfasser, kein Verleger, kein Erscheinungsjahr waren angegeben. Da der großformatige Band nicht billig war – er kostete etwa anderthalb Gulden, damals drei durchschnittliche Monatsgehälter – und kein Verfasser genannt war, konnte man nicht unbedingt mit einem buchhändlerischen Erfolg rechnen. Doch trotz der für damalige Zeiten ungewöhnlichen hohen Auflage von 3000 Stück war das Buch in kürzester Zeit ausverkauft, sodass bereits nach einem Vierteljahr eine zweite Auflage nötig wurde.

Luthers Bibelübersetzung wurde der größte Bucherfolg der deutschen Geschichte. In den 25 Jahren von 1522 bis zu Luthers Tod sind insgesamt rund 430 Gesamt- und Teilaus-

gaben seiner Bibelübersetzung erschienen, in jedem Jahr 17. Man hat ausgerechnet, dass 1546, beim Tode Luthers, jede dritte deutsche Familie eine Luther-Bibel besaß. (Das schafft heute nicht mal mehr Webers Grill-Bibel.)

Schon vor Luther gab es deutsche Bibelübersetzungen, aber in ihnen wurde nach dem Urteil des großen katholischen Kirchenhistorikers Ignaz von Döllinger „Deutsch gestammelt, bei Luther wurde Deutsch geredet“. Ein Vergleich macht das deutlich: „Wann wir erkennen, vom tail, und weissagen vom tail. Wann so das kumt, das do ist durnechtig, so wird verüppigt, das do ist vom tail“ heißt es zu 1. Korinther 13 in der Mentelin-Bibel von 1466. Luther übersetzt: „Denn unser wissen ist stückwerk, und unser weissagen ist stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das stückwerk aufhören.“

Als seine Übersetzungsart von einigen Zeitgenossen angegriffen wird, verteidigt Luther sie im „Sendbrief vom Dolmetschen“ unter anderem mit der Forderung: „man mus die Mütter im hause, die Kinder auf der gassen, den gemeinen mann auf dem marckt druemb fragen und den selbigen auff das maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen.“

Luthers Bibelübersetzung, die dann 1536 komplett, also auch mit Altem Testament, vorlag, war nicht nur ein reformatorisches, sondern ein sprachlich-kulturelles Ereignis über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Sie prägte nicht nur auf Jahrhunderte die deutsche Kultur, sprachlich und literarisch, sie wurde auch zum Vorbild für zahlreiche volkssprachliche Bibelübersetzungen im Norden, Westen und Osten Europas.

Luther hat das Neue Testament auf der Wartburg in elf Wochen aus dem griechischen Original, das ihm in der Ausgabe des Erasmus vorlag, übersetzt. Jeden Tag sieben Seiten. Das kommt einem ganz und gar unglaublich vor. Er muss wie ein Besessener gearbeitet haben. Warum? Welches Motiv liegt seiner Bibelübersetzung zugrunde?

Den Anstoß gaben einmal das Auftreten selbsternannter Propheten, bei denen die Bibel gegenüber dem vermeintlichen Geistbesitz in den Hintergrund trat, – und zum andern die Veröffentlichung verschiedener Teilschriften des Neuen Testaments, die das Neue Testament zu zerreißen drohten.

Luthers Übersetzung machte dagegen aus dem Neuen Testament einen einheitlichen Text, in dem es insgesamt um das Evangelium von Jesus Christus geht, das jedermann um seines persönlichen Glaubens wegen kennenlernen sollte. Dahinter steckt auch ein Bildungs-impetus: Jeder Christ soll selbst in der Lage sein, die biblischen Texte zu lesen und zu verstehen – um über die Wahrheit des christlichen Glaubens selbst urteilen zu können. In seinem Glauben soll sich keiner nur auf andere verlassen, sei es damals auf den Priester oder das kirchliche Lehramt oder heute aufs Fernsehen, das Internet oder die Bild-Zeitung. „Wir sind allesamt zum Tode gefordert und wird keiner für den anderen sterben“, predigte Luther 1522, „sondern ein jeglicher in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien. Aber ein jeder muss für sich selber geschickt sein in der Zeit des Todes. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Darum also muss jedermann selber die Hauptstücke, die einen Christen betreffen, wohl wissen und gerüstet sein.“ Anstatt sich mit einer Übernahme dessen, was die Kirche lehrt und glaubt, zufrieden zu geben, fordert Luther vom einzelnen Christen, sich den christlichen Glauben im eigenen Herzen und Gewissen zu eigen zu machen.

Die Bibel wurde ausschließlich Grundlage des christlichen Glaubens. Das sola scriptura (= allein die Schrift) richtet sich vor allem gegen einen mit der Bibel in Konkurrenz stehenden Autoritätsanspruch der Kirche. Entscheidend ist jetzt allein, ob eine Aussage den biblischen Schriften entspricht. So wird die Bibel zum kritischen Gegenüber der Kirche – und in den folgenden Jahrhunderten immer wieder zum Motor von Kirchenreformen.

Man wird schließlich auch sagen können: Durch Luthers Bibelübersetzung wurde die Bibel zum ersten Mal zu einem Volksbuch in der Christenheit. Das Bibellesen als persönliche Frömmigkeitsübung, die christliche Botschaft von jedem einzelnen im eigenen Hause einzusehen, zu lernen und daraus anderen vorzulesen – das hat es vorher nicht gegeben. Das waren Neuerungen, die neben der kirchlichen auch die geistigen Strukturen in Deutschland veränderten.

3) Schulreform

Im Frühjahr 1524 schreibt Luther „An die RATHERREN aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Anlass für die Schrift war Luthers Sorge um den Verfall der Schulen und Universitäten. Die von Luther angestoßene reformatorische Bewegung löste paradoxerweise zunächst eine veritable Bildungskrise aus. Die Auflösung der Klöster führte dazu, dass die Kinder nun nicht mehr in der Hoffnung auf spätere kirchliche Stellen in die Stifts- und Klosterschulen geschickt wurden. Auch das Vertrauen in die weltlichen Schulen brach ein. „Fast niemand mehr (wolle) seine Kinder in die Schule schicken und studieren lassen, weil die Leute aus Luthers Schriften so viel vernommen, dass die Pfaffen und Gelehrten das Volk so jämmerlich verführt hätten“, wurde in einer süddeutschen Stadtchronik geklagt.

In dieser Situation ergreift Luther die Initiative und nimmt mit geradezu prophetischer Autorität die städtische Obrigkeit in die Pflicht, Schulen zu errichten, zu finanzieren und personell auszustatten. Schulische Bildung gehört für Luther, und das ist zukunftsweisend, zu den kommunalen Aufgaben. Skeptisch und vermutlich realistisch äußerte er sich zur elterlichen Erziehung seiner Zeit.

Zum ersten seien sich die Eltern nicht immer ihrer Verantwortung bewusst, „sondern wie die Strauße verhärten sie sich sogar gegen ihre Jungen und lassen's dabei bewenden, dass sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben – mehr tun sie nicht dafür.“ Zum zweiten sind die Eltern selbst oft zu ungeschickt und wissen gar nicht, „wie man Kinder erziehen und lehren soll. Denn sie haben selbst nichts gelernt, als den Bauch zu versorgen; es gehören aber besondere Leute dazu, Kinder gut und recht zu lehren.“ Zum dritten schließlich haben viele Eltern aufgrund der Sorge um ihren täglichen Lebensunterhalt einfach keine Zeit, sich ausführlich mit Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu beschäftigen. Auch die Fürsten, also den Staat, hält Luther in Bildungsfragen für ungeeignet. Ohnehin hatte er von vielen Fürsten keine hohe Meinung: „sie haben Schlitten zu fahren, zu trinken und Maskeraden zu veranstalten, und sie sind belastet mit hochwichtigen, bedeutenden Geschäften des Kellers, der Küche und der Vorratskammer“.

In den Städten dagegen war der Bildungsstand höher und es gab dort noch am ehesten eine Infrastruktur von Bildungseinrichtungen, an die man anknüpfen konnte. Deswegen

wendet sich Luther an die Ratsherren der Städte. Lag es doch auch im eigenen Interesse der städtischen Obrigkeiten, für die Erfüllung ihrer Aufgaben gut ausgebildetes Personal zu bekommen. „Soll man denn zulassen, dass lauter Flegel und Grobiane regieren, wenn man's sehr wohl besser machen kann“. Das Gedeihen einer Stadt hängt nicht so sehr am materiellen Wohlstand, in Luthers Worten „an großen Schätzen, festen Mauern, schönen Häusern, vielen Kanonen“, sondern daran, „dass sie viele gut gebildete, vernünftige, ehrbare, wohlherzogene Bürger hat“.

Wie kann man die Schulen in den Städten finanzieren? Auch hier hat Luther genauere Vorstellungen: „Liebe Herren, muss man jährlich so viel aufwenden für Kanonen, Wege, Stege, Dämme und unzählige solche Dinge mehr, wodurch eine Stadt zeitlichen Frieden und Ruhe haben soll? Warum sollte man nicht viel mehr aufwenden für die bedürftige, arme Jugend, jedenfalls aber so viel, dass man einen geeigneten Mann oder zwei als Schulmeister unterhalte?“

Die Voraussetzungen für eine Bildungsreform seien günstig. Gerade für Deutschland sei ein „gülden jar“ der Bildung angebrochen. Infolge des Aufschwungs der humanistischen Wissenschaften gebe es geeignete Lehrer. Ein Schüler könne jetzt in drei Jahren mehr lernen als früher über Jahrzehnte in den Dom- und Klosterschulen. Es gelte also die Zeichen der Zeit zu erkennen und „die Gnade Gottes nicht in den Wind zu schlagen“, denn „Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist“.

Insbesondere geht es Luther um die Pflege der Sprachen. Wissenschaft und Sprachen sind uns nicht zum Schaden, sondern sind „ein größerer Schmuck und Nutzen, Ehre und Gewinn“, um die Heilige Schrift zu verstehen, und auch um die weltliche Herrschaft auszuüben. Aber die Deutschen wollten ja lieber „Bestien und unvernünftige Tiere sein“, die Sprachen und Wissenschaft für überflüssigen Luxus halten, aber ungern auf „Seide, Wein, Gewürze“ und teure ausländische Waren verzichten.

Zweifellos ging es Luther auch darum, das allgemeine Bildungsniveau anzuheben. So forderte er, erstmals in der deutschen Schulgeschichte, auch Mädchen den Schulbesuch zu ermöglichen, und zwar über das Erlernen des Lesens, Schreibens und Rechnens hinaus. In gleicher Weise zeigen auch Luthers Vorschläge zur Einrichtung und Ausstattung von öffentlichen Bibliotheken, dass es ihm darum ging, allen Menschen Zugang zur Bildung zu verschaffen, über die Standes- und Geschlechtergrenzen hinweg. „Bildung für alle“ war nicht erst ein Schlagwort der Sozialdemokratie in den sechziger Jahren, sondern schon eine Losung der Reformation.

Bemerkenswert an Luthers Vorschlägen zur praktischen Unterrichtsgestaltung ist vor allem seine Empfehlung, den Kindern ein angstfreies Lernen zu ermöglichen. Als abschreckendes Beispiel führt er seine eigene Schulzeit an, „wo wir doch rein gar nichts gelernt haben durch so viel Prügel, Zittern, Angst und Jammer“. Nein, „das junge Volk muss hüpfen und springen oder jedenfalls etwas zu tun haben, woran es Vergnügen hat... Warum sollte man ihm dann nicht solche Schule einrichten und solche Wissenschaft vortragen.“ Das sind Vorschläge, die man eher mit der Reformpädagogik verbindet als mit dem ausgehenden Mittelalter. Und dann wird Luther persönlich und schreibt 1524, ein Jahr vor seiner Heirat mit Katharina von Bora und zwei Jahre vor der Geburt seines ersten

Kindes: „Wenn ich Kinder hätte und es könnte, müssten sie mir nicht nur die Sprachen und Geschichtserzählungen hören, sondern auch Singen und die Musik samt der ganzen Mathematik lernen. Denn was ist dies alles anderes als reines Kinderspiel?“ Luthers Ideal ist eine Bildung, die so umfassend ist, dass die Heranwachsenden zu „allerley tüchtig“ sind und „nachher für Aufgaben aller Art brauchbar“ werden.

4) Die Reformation als Bildungsbewegung

Die Reformation war eine religiöse Reformbewegung, die auf eine Erneuerung der Kirche zielte. Eine Erneuerung der Kirche war aber ohne Bildung nicht möglich. So wurde die Reformation auch immer mehr zu einer Bildungsbewegung, die viele Bereiche des persönlichen, des kirchlichen und des gesellschaftlichen Lebens betraf: die religiöse Erziehung in den Familien, die Reform der Schulen und Universitäten, verständliche Predigten in deutscher Sprache, die Rolle der Kirchenlieder im Gottesdienst oder die Mitverantwortung der Gemeinde für die Beurteilung christlicher Lehre.

a) Gemeinde und Gottesdienst

1523 erschien Luthers Schrift mit dem langen aber interessanten Titel „Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift“. Luther begründet in dieser Schrift die Lehrhoheit der Gemeinde und ihr Recht, Pfarrer zu wählen, einzusetzen und zu beurteilen. Zu den Aufgaben, aber auch Rechten einer christlichen Gemeinde gehört es, „alle Lehre zu urteilen“. Um Lehre zu beurteilen, braucht man aber Bildung. Im Rahmen des Priestertums aller Glaubenden haben die Getauften eine Mitverantwortung für Kirche, Gemeinde und christliche Lehre.

Doch war der einfache getaufte Christ damals überhaupt in der Lage, diese Mitverantwortung wahrzunehmen? Bei der großen Visitation der kursächsischen Pfarreien fanden die Reformatoren an vielen Orten katastrophale Zustände vor. Diese Erfahrung war einer der Auslöser für Luthers Kleinen Katechismus. Weil „der gemeine Mann ... so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern“, muss er, so schreibt Luther im Vorwort, in Zukunft von den Pfarrern unterrichtet werden, um dann selbst als „Hausvater“ die eigene Familie und das Gesinde unterrichten zu können. Luthers Kleiner Katechismus wurde nicht nur für Jahrhunderte zum Grundbuch des evangelischen Christentums, er war auch in sehr vielen Familien und Dorfschulen das Elementarbuch, an dem man lesen und schreiben lernte.

In den Mittelpunkt des Gottesdienstes rückte die Predigt in deutscher Sprache. Dazu brauchte man wissenschaftlich ausgebildete und rhetorisch kundige Pfarrer, aber auch Hörer, die der Predigt tatsächlich folgen konnten. Die evangelische Predigt in deutscher Sprache wurde zu einem Medium der Bildung.

Neben die Predigt trat im Gottesdienst das Singen deutschsprachiger Kirchenlieder. Auch vor der Reformation wurde im Gottesdienst gesungen, gelegentlich bereits auf Deutsch. Neu war, dass in Wittenberg eine gezielte Produktion deutschsprachiger Kirchenlieder einsetzte, die schließlich auch zum Vorbild katholischer Liedproduktion wurde. Der Gemeindegesang sollte nicht nur die Liturgie des evangelischen Gottes-

dienstes verbessern, sondern auch die Kenntnis der Bibel und evangelischer Glaubensvorstellungen vertiefen. Für Luther war Singen eine Form der Kommunikation des Evangeliums. Darum betätigte er sich auch selber als Liederdichter, im ersten Wittenberger Gesangbuch stammten nicht weniger als 34 Lieder von ihm.

Die Lieder gehörten zu den wichtigsten Medien, um einfachen Christenmenschen reformatorisch-theologische Inhalte nahezubringen. Wiederholt berichten zeitgenössische Quellen davon, dass die Einführung der Reformation durch das Singen von Kirchenliedern initiiert und befördert wurde.

b) Schule

Die Reformation ist die Mutter der deutschen Volksschule und zumindest die Hebamme des Gymnasiums in Deutschland, dessen Wurzeln in den Lateinschulen liegen, die in der Reformationszeit überall eingerichtet wurden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts soll es in den protestantischen Territorien weit über 100 Schulordnungen gegeben haben, nicht wenige davon aus der Feder Melanchthons oder Johannes Bugenhagens, in denen genauer festgelegt war, wo in der betreffenden Stadt oder Region welche Schulen einzurichten seien, was in ihnen gelehrt werden sollte, über welche Ausbildung die Lehrer verfügen sollten usw. Das erste umfassende Schulgesetz wurde 1642 im protestantischen Herzogtum Gotha erlassen und die allgemeine Schulpflicht für alle Kinder wurde 1649 in Württemberg und 1717 in Preußen, beides protestantische Länder, beschlossen.

Durch die Reformation wurde die Schule eine öffentliche Angelegenheit, eine Sache des Staates. Das war in fast allen europäischen Ländern anders. Aber weil nur der Staat auch eine Schulpflicht durchsetzen konnte, hatte Deutschland – und darin besonders die protestantischen Territorien – lange Zeit einen Bildungsvorsprung. Bis ins 20. Jahrhundert hinein ist Deutschland im europäisch-atlantischen Vergleich ein Land der Schulen und der pädagogisch ausgebildeten Lehrer, Vorbild für fast alle anderen Länder. Es gab einen auch von katholischer Seite unbestrittenen protestantischen Bildungsvorsprung: höherer Besuch weiterführender Schulen und Universitäten, größerer Anteil an den Bildungsschichten der Bevölkerung, mehr Leser und Buchkäufer, eine höhere Alphabetisierungsquote.

c) Konfirmation

Die Konfirmation wird als Bildungsfaktor oft unterschätzt oder übersehen. In der Geschichte des Protestantismus sind jedoch Konfirmation und Konfirmandenunterricht ein einziges Erfolgsmodell. Was in Hessen 1539 in Auseinandersetzung mit katholischer Firmpraxis einerseits und mit der reformatorischen Täuferbewegung andererseits entstand, setzte sich bis ins 19. Jahrhundert in fast allen protestantischen Ländern und Gemeinden durch. In Deutschland, in der Schweiz und in den skandinavischen Ländern hat der Konfirmandenunterricht ganz wesentlich dazu beigetragen, dass es ein elementares Glaubenswissen in der Bevölkerung gab. Gesangbuchlieder, Glaubensbekenntnis und Bibelverse waren bekannt und es gab unter den Evangelischen insgesamt eine Ansprechbarkeit auf Fragen des Glaubens und der Religion. Konfirmationssprüche spielten im persönlichen Leben eine große Rolle, begleiteten einen

evangelischen Christen oft bis zur Beerdigung und hingen nicht selten als einziger Wandschmuck in den guten Stuben. Der Heidelberger und mehr noch der Kleine Katechismus Luthers haben Generationen von Heranwachsenden zumindest christlich mitgeprägt.

d) Universität und Wissenschaft

Luther war Doktor der Heiligen Schrift an der Universität Wittenberg. Seine Aufgabe als akademischer Lehrer war es, die Bibel auszulegen: Katheder und Kanzel waren seine primären Wirkungsstätten. Seine reformatorische Entdeckung der Rechtfertigungsgnade Gottes hat er mit der Auslegung biblischer Texte begründet. Nicht Papst und Konzil, sondern die forschende Auslegung der Bibel vermittelte fortan die rechte Lehre. Die Durchsetzung der Reformation war in Deutschland unlösbar mit der Universität verbunden.

An der Universität wurden seit der Reformation die Theologen ausgebildet. Die Pastoren werden gebildete Leute (was sie vorher nicht unbedingt waren), geschult in der Auslegung von Texten, im Unterscheiden von Geist und Buchstabe. Der lutherische schwarze Talar, die Amtstracht eines Pastors, ist ursprünglich kein Priesterkleid, sondern das akademische Gewand eines Doktors oder Magisters der Theologie.

Aus der akademischen Verknüpfung von Theologie und Wissenschaft und allgemeiner gesagt von Glaube und Bildung entstand in Deutschland über die Jahrhunderte ein protestantisches Bildungsbürgertum, das dann oft auch die Form einer kirchendistanzierten Bildungsreligion annehmen konnte, die sich aber gleichwohl durch die Berufung auf protestantische Traditionen definierte. Inbegriff des protestantischen Bildungsbürgertums war lange Zeit das evangelische Pfarrhaus, das vor allem in ländlichen Regionen als Vorbild und Modell christlich-bürgerlicher Lebensführung angesehen wurde.

All dies führte dazu, dass sich die moderne Kultur in Deutschland anders als etwa in Frankreich oder England über lange Zeit nicht einfach von Christentum und Theologie abgekoppelt hat. Anders als im übrigen Westeuropa war etwa die Aufklärung keine dezidiert antikirchliche, sondern in weiten Teilen eine protestantische Angelegenheit, bei der evangelische Pfarrer eine wesentliche Rolle spielten. Die großen Modernisierungsschübe der Neuzeit – die Aufklärung, die Industrialisierung, die Naturwissenschaften, die Soziologie, das Aufkommen der Psychologie und Psychotherapie – sind alle auch in der Theologie ausgetragen worden und das hat ganz erheblich dazu beigetragen, dass die Kirche in Deutschland immer eine Rolle in der Gesellschaft gespielt hat.

e) Medien

Die Reformation war auch ein Medienereignis. Die durch die Erfindung des Buchdrucks möglich gewordene schnelle und öffentliche Verbreitung von Schriften stellte nicht zuletzt auch einen neuen Faktor im Bildungswesen dar. Mit Luthers Auftreten war in Deutschland die Buchproduktion sprunghaft hochgeschwungen – von zuvor durchschnittlich 200 auf etwa 900 Publikationen pro Jahr. Luther selbst, der übrigens nie ein Honorar für seine Schriften nahm, war der weitaus produktivste und erfolgreichste Schrift-

steller seiner Zeit. Statistiker kommen bei Luther auf eine durchschnittliche Tagesleistung von fünf Druckseiten.

Zugleich ergoss sich eine Flut von Flugblättern über das Land, oft illustrierte Einblattdrucke, die vor Kirchentüren und auf Jahrmärkten vorgelesen wurden – und mit ihren größtenteils reformatorischen Anliegen auch den überwiegenden Teil der Menschen erreichten, die nicht lesen konnten. Flugblätter und Kirchenlieder haben ganz wesentlich dazu beigetragen, dass die Reformation auch breite Schichten der Bevölkerung erreichte.

5) Gegenwärtige Herausforderungen für protestantisches Bildungshandeln

a) Bildung für alle

In Deutschland sind die beiden großen Kirchen die größten Träger freier Bildungseinrichtungen. Schon deshalb haben sie eine Mitverantwortung für das Bildungswesen in einem demokratischen Staat. Die evangelische Kirche hat sich in den letzten 20 Jahren in Denkschriften zu allen möglichen Bildungsthemen geäußert: zum Kindergarten, zum Religionsunterricht, zur Erwachsenenbildung, zum Hochschulstudium usw. Das drängendste Problem ist aber ohne Zweifel das große Ausmaß der Bildungsarmut und Bildungsungerechtigkeit in Deutschland: Wenn die soziale Herkunft ganz wesentlich über den Bildungserfolg von Kindern entscheidet, in kaum einem anderen Land Kinder so früh getrennt und auf verschiedene Schulformen aufgeteilt werden, wir immer noch völlig unzureichend die Potentiale von Migrantenkindern erkennen und fördern und wenn unser Bildungssystem 15 Prozent „funktionale Analphabeten“ hervorbringt, denen die Voraussetzungen fehlen, um am gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben teilzunehmen – dann ist das ein wirklicher Skandal, den zumindest wir, als Kirche der Reformation, die einmal „Bildung für alle“ auf ihre Fahnen geschrieben hatte, nicht akzeptieren können.

Was in Sachen Bildungsgerechtigkeit geschehen muss, ist unter den Bildungsexperten nicht wirklich umstritten: frühe Förderung von Anfang an, der Umbau von KiTas zu wirklichen Bildungseinrichtungen, längeres gemeinsames Lernen in der Schule, der flächendeckende Ausbau von verbindlichen Ganztagschulen, die bessere finanzielle und personelle Ausstattung der Schulen in sozialen Brennpunkten, eine realistische zweite Chance für Schulabbrecher und -verweigerer. Statt in Eliteförderung zu investieren müssen wir die Risikogruppen ins Zentrum der Bildungsreform rücken. Schon Luther wusste: „Gott will's nicht haben, dass geborene Könige, Fürsten, Herren und Adel sollen allein regieren und Herren sein, er will auch seine Bettler dabei haben, sie dächten sonst, die edle Geburt mache alleine Herren und Regenten und nicht Gott alleine.“

b) Religiöse Erziehung

„Entscheidend für die zukünftige Entwicklung der Kirche ist“ nach Auffassung der EKD, „die Frage, inwieweit es ihr gelingt, den Glauben an die nächste Generation zu vermitteln.“ Für die Kirchenbindung der allermeisten Menschen sind die Einflüsse im eigenen Elternhaus und in der Familie entscheidend. Wer nicht frühzeitig als Kind oder

spätestens als Jugendlicher mit Kirche und Glauben in Berührung gekommen ist, wird in späteren Lebensjahren kaum ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion entwickeln. Die Weichenstellungen werden in der Regel in den ersten fünf, sechs Jahren gelegt. Schon Luther wusste: „Dan man soll der Christenheit widder helffen, tzo muß man furwar an den Kindern anheben.“

In früheren Zeiten konnten wir uns hier auf den sogenannten christlichen „Generationenvertrag“ verlassen: Die Kinder wuchsen in der Familie in die Bräuche und Traditionen des Christentums hinein. Oft waren es auch die Großeltern, die für die Weitergabe des christlichen Glaubens sorgten. Der Besuch des Kindergottesdienstes, das Erleben und Mitfeiern des Kirchenjahres und die Verwurzelung in einem protestantischen Milieu kamen verstärkend hinzu. So ist das Christentum über die Generationen hinweg tradiert worden.

Wenn dieser christliche Generationenvertrag mit den Familien nicht mehr funktioniert – und er funktioniert nicht mehr, denn Familien sind aus unterschiedlichen Gründen heute ganz oft zu Orten religiöser Sprachlosigkeit geworden – dann muss die Kirche die Initiative ergreifen. Es gibt für mich zur Zeit keine wichtigere kirchliche Aufgabe als in die frühkindliche religiöse Sozialisation zu investieren.

c) Religionsunterricht

Der Stellenwert des Religionsunterrichts für die Stabilität volkscirchlicher Bindungen in Deutschland ist kaum zu überschätzen. Anders als der Gottesdienst erreicht der Religionsunterricht gut 90 Prozent eines evangelischen Jahrgangs – und das meist zweimal pro Woche und über viele Jahre hinweg. Es ist ganz wesentlich der Religionsunterricht, der in Deutschland nach wie vor für eine Ansprechbarkeit großer Teile der Bevölkerung für die religiöse Dimension existentieller und gesellschaftlicher Fragen sorgt.

Für die weitaus meisten Schülerinnen und Schüler bleibt der Religionsunterricht die einzige länger dauernde Gelegenheit in ihrem Leben, um den christlichen Glauben kennenzulernen.

Solange ich zurückdenken kann, war der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen immer in der Diskussion – zuletzt durch die Zunahme konfessionsloser und muslimischer Schüler in Deutschland. Doch der Religionsunterricht ist keine Frage von Mehrheiten in der Bevölkerung, sondern der Ermöglichung von Religionsfreiheit und der Notwendigkeit von religiöser Bildung in der Schule. Evangelischer Religionsunterricht ist offen für alle Schüler, auch für die, die nicht zur Evangelischen Kirche gehören. In Zukunft wird aber eine Zusammenarbeit mit dem Ersatzfach Praktische Philosophie, aber auch mit dem jüdischen und islamischen Religionsunterricht ebenso wie eine verstärkte konfessionelle Kooperation zwischen Evangelischer und Katholischer Kirche im Religionsunterricht unausweichlich sein.

Darüber hinaus glaube ich, dass religiöse Bildung in der Schule und auch von den meisten Lehrerinnen und Lehrern zur Zeit völlig unterschätzt wird. Ohne Kenntnisse in Religion bleiben fremde Kulturen unverständlich. In einer zunehmend und dauerhaft multikulturellen Gesellschaft und Schule wird die Verständigung untereinander

blockiert, wenn man kein Gespür für die religiösen Wurzeln anderer Menschen aufbringt. Deswegen brauchen heute alle Lehrer, nicht nur Religionslehrer, interreligiöse Kompetenzen. Wer sich jetzt und zukünftig in der globalisierten Welt zurechtfinden will, mit Flüchtlingen aus Syrien und Eritrea zu tun bekommt, in der Ausbildung nach Asien oder in die USA geht und weltweit Geschäfte machen will, braucht so etwas wie ein religiöses Weltwissen. Das sind wir einer Schule schuldig, die im Kontext von Globalisierung Allgemeinbildung vermitteln soll.

d) Bibel und Glaubenswissen

Die Reformation war auch eine Bibelbewegung. Jeder sollte die Bibel lesen können, um über die Wahrheit des christlichen Glaubens selbst urteilen zu können. Die Reformation zielte auf den selbständig denkenden und urteilenden Christen. Das war einmal evangelisches Profil. Heute ist die Bibel ein zwar geschätztes, aber auch unter Christen weitgehend unbekanntes Buch. Christliche Grundüberzeugungen sind vielen Menschen heute nicht mehr vertraut. Sie wissen selbst keine Worte mehr zu finden für das, woran sie selber glauben. Für die Kirche ist das ein zentrales Problem. Das Glaubenswissen ist ziemlich ausgedünnt. Doch wer nichts weiß, glaubt am Ende alles. Und wer mit eigenen Worten nicht mehr sagen kann, warum er oder sie in der Kirche ist, tritt irgendwann aus. Nur wer selbst im Religions- oder Konfirmandenunterricht, in Jugend- oder Gemeindegruppen oder wo auch immer eine Vorstellung davon bekommen hat, dass der christliche Glaube eine Bedeutung für das eigene Leben haben kann, zeigt später eine größere Verbundenheit mit der Kirche. Das hängt nicht an schönen Erlebnissen, guten Stimmungen oder tollen Events, sondern da muss ich etwas gelernt oder begriffen haben, da muss mir der christliche Glaube insgesamt plausibel erscheinen – und das hat etwas mit Bildung zu tun.

e) Bildung kann nicht erlösen

Seit etwa zwei Jahrzehnten ist Bildung ein gesellschaftliches Megathema. Bildung gilt als Schlüssel zu sozialem Aufstieg und persönlichem wie wirtschaftlichem Erfolg. Bildung ist fast zu einer religiösen Kategorie aufgestiegen. Doch angesichts des gegenwärtigen Bildungsbooms ist auch an eine protestantische Einsicht zu erinnern: Bildung ist auch begrenzt. Für Luther und die Reformatoren war Bildung kein Allheilmittel, sondern ein Instrument, um mehr Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Bildung kann fördern, aber nicht retten. Längst haben aber Lernen und Bildung die Funktion übernommen, die früher dem Gebet zukam. Wenn man nicht weiter wusste, betete man – heute macht man eine Fortbildung. Doch es können nicht alle persönlichen und gesellschaftlichen Probleme durch Bildung gelöst werden. Bildung kann den Menschen nicht erlösen. Jeder Mensch mit seinen besonderen Fähigkeiten aber auch in seinen Grenzen hat von Gott her eine unverlierbare Würde, die er durch Bildung nicht verbessern und durch fehlende Bildung nicht beeinträchtigen kann. Das ist christliche Grundüberzeugung.

Hans-Martin Lübking